

Márcio Fabri dos Anjos

Für eine Spiritualität des Familienlebens

Bei den Überlegungen, die wir hier anstellen, scheint es wichtig, dafür Sorge zu tragen, daß wir die Spiritualität so weit wie möglich mit der in den Familien wirklich gelebten Erfahrung in Verbindung bringen. Wir wollen hier zumindest versuchen, einem Idealismus zu entgehen, der die Spiritualität allzu leicht in einen Spiritualismus verwandelt. Aber das ist nicht so einfach. Wenn wir hier von der Wirklichkeit des Familienlebens sprechen, so ist damit eine ganze Welt von verschiedenen Erfahrungen gemeint.

Sie hat einerseits eine gesellschaftliche Dimension, die aus Kulturen, Familienmodellen und einem Netz wirtschaftlicher und politischer Beziehungen besteht. Andererseits umfaßt das Leben der Familie eine Entwicklung, welche die beiden äußersten Punkte des Lebens ihrer Mitglieder verbindet, nämlich alles, was zwischen Geburt und Tod geschieht: Geburt, Kindheit, Jugend, die Zeit der Verliebtheit, Eheleben, Fruchtbarkeit, Trennungen, Einsamkeit, das Leben als Witwe oder Witwer, Tod. Außerdem muß man an die umständebedingten unterschiedlichen Situationen denken, denen wir unterworfen sind, wie. z.B. Gesundheitszustand oder Krankheit. Wir werden also die Mitglieder ein und derselben Familie in ziemlich unterschiedlichen Situationen antreffen; und die Familie selber in einer großen Vielfalt unterschiedlicher Lebensmuster und Situationen.

Angesichts solcher Unterschiede scheint es leichter, einfach bloß einen *geistlichen Diskurs über das Familienleben* zu führen. Tatsächlich geschieht dies häufig, wenn man eine Gruppe von Personen in einer bestimmten Situation betrachtet und sich ihnen mit theologischen und geistlichen Überlegungen zuwendet. Dieser Diskurs hat seine wichtige Bedeutung, da

er dem geistlichen Leben auf jenen gesellschaftlichen und umständebestimmten Ebenen Nahrung zukommen läßt, auf denen die Menschen sie wirklich brauchen, z.B. in der Zeit der Verliebtheit und der Werbung, in der Vorbereitung auf die Heirat, in den wertvollen Erfahrungen und Schwierigkeiten des Ehelebens, in ihrer Fruchtbarkeit.

Wichtig ist aber auch der *Diskurs über die Spiritualität des Familienlebens*. Dieser fordert einige Abstraktion, aber er hat seinen Nutzen darin, daß er für die geistlichen Diskurse über die Familien und ihre Mitglieder kritische Grundlagen schafft. So wird die Spiritualität zur systematischen theologischen Reflexion. Das ist es, was wir hier versuchen, wobei wir uns intensiv bemühen wollen, den Diskurs nicht allzu abstrakt werden zu lassen.

Deswegen halten wir uns im besonderen zwei Gruppen innerhalb unserer westlichen Kultur vor Augen: die Familien der Armen, die aufgrund ihrer Armut den Idealnormen einer sozusagen offiziellen Spiritualität nicht entsprechen; und die Familien, die in ihren Mitgliedern mit der zwingenden Notwendigkeit konfrontiert sind, angesichts der neuen Paradigmen des gesellschaftlichen Lebens die christliche Spiritualität neu zu erfinden. Wir überlassen dem Leser die Aufgabe, von dorther Möglichkeiten der Anwendung auf seinen eigenen Kontext zu bedenken.

1. Worauf die Spiritualität abgestimmt werden sollte

Angesichts der starken Beeinflußbarkeit des Familienlebens und der Veränderungen, denen es ausgesetzt ist, ist es richtig, wenn wir dafür sorgen, daß seine starken Momente und seine Grundlinien deutlich erkennbar werden. Die eigentlich systematisch-theologische Behandlung des Themas kreist damit nicht länger nur um die Gemeinschaft der Ehegatten, die, obwohl sie von wichtiger Bedeutung ist, doch nur *eine* Dimension des Familienlebens ist. So «muß man fast in die Zeit vor zweihundert Jahren zurückspringen, um einer nicht bloß einfach so gelebten, sondern auch kritisch analysierten und bewußten Familien-spiritualität zu begegnen»¹.

Beim Versuch, unseren Horizont auszuweiten, ist es vielleicht hilfreich, drei starke Dimensionen des Familienlebens in Augenschein zu nehmen: den Weg der geschlechtsbestimmten Liebe einschließlich der Erfahrung des Zeugens und des Gezeugtseins; die Öffnung zur Gesellschaft und die Eingliederung in sie; die Konfliktbestimmtheit.

1.1 Der Weg der menschlichen Liebe

Die grundlegende anthropologische Erfahrung der geschlechtsbestimmten Liebe bildet einen Weg, der das ganze Leben der Familie in ihrem Aufbau und ihrer Entwicklung durchzieht. Er mündet in der Erfahrung des Zeugens und des Gezeugtseins. Die Familie bietet ihren Mitgliedern einen geschützten Raum für die Entwicklung der verschiedenen Phasen dieser Erfahrung der Liebe: der Liebe der Ehegatten, der Mutter und des Vaters, der Söhne und Töchter, der Heranwachsenden und der jungen Männer und Frauen, welche die ersten Schritte aus der Familie hinaus lernen. Selbst in Verbindung mit neuen Einstellungen und modernen Möglichkeiten sind Kindheit und Alter immer noch zwei Pole des Lebens, welche zeigen, daß es Bedürfnisse und Herausforderungen zur Sorge füreinander im Verhältnis zwischen den Familienmitgliedern gibt.

Bei aller Aufmerksamkeit für die Ehegatten hat die Spiritualität des Familienlebens bezüglich der Söhne und Töchter weniger zu sagen gehabt – abgesehen von ihrem Eintreten für die Forderung des vierten Gebotes. Noch weniger sehen wir eine Spiritualität, welche die Erfahrung der Zeugungskraft, die Wege der Verliebtheit und die Entdeckung möglicher Sexualpartner begleitet. Wir sind mehr daran gewöhnt, Normen für das moralische Verhalten vor Augen zu haben, Normen, die zumeist negativer Art sind.

Außerdem scheint es wichtig, auf die Grundbeschaffenheit der Familie hinzuweisen, die darin besteht, daß diese immer in Beziehungen existiert: zu anderen Menschen und Familien, zur Gesellschaft und ihren Gruppierungen, Systemen und Strukturen. Diese Erfahrung ist eine entscheidende Vorgabe für den Umgang mit einer Spiritualität des Familienle-

bens. Im Grunde genommen könnte das natürlich heißen, daß die Familie keinen Zweck in sich selbst hat. Sie besteht nicht um ihrer selbst willen, sondern im Hinblick auf andere Beziehungen, die über sie selbst hinausreichen. Wie wir aus den Evangelien wissen, ist Jesus selbst Schwierigkeiten entgegengetreten, die sich aus der Selbstverschließung von Familien seiner Zeit ergaben, indem er für Öffnung und Solidarität warb. Heute konfrontiert uns das moderne Leben außer mit der Erfahrung der Selbstverschließung der Familien auch mit der Erfahrung des Gegenteils, nämlich der Auflösung der Familienbeziehungen, ohne daß dies schon eine Verstärkung der anderen sozialen Beziehungen wäre.

1.2. Spiritualität in Konfliktsituationen

Die Konfliktbestimmtheit ist eine andere Dimension, welche die Erfahrung des Familienlebens durchzieht. Wir sind es gewohnt, die Spiritualität in einem Idealentwurf und eben deswegen als harmonisch und konfliktfrei zu sehen. Konflikte nimmt man höchstens auf der Ebene der Ethik wahr. Im Familienleben erfährt man viele Konflikte, die einfach mit der eigenen Entwicklung der Personen und ihrer Beziehungen zusammenhängen. Konfliktsituationen werden aber vor allem dann zu einer besonderen Herausforderung, wenn die Wirklichkeit nicht nur noch weit vom Ideal entfernt ist, sondern wenn die Erreichung des Ideals unmöglich wird. Die Idealisierung nimmt Gestalt an in der Vorstellung von Lebensmodellen oder Verhaltensweisen, die nicht realisierbar sind.

Ein Beispiel dafür ist die Frage einer Spiritualität nach dem Scheitern einer Ehe, besonders wenn eine neue Verbindung gefolgt ist. Aber dies ist nicht das einzige Problem. Ich kenne eine Frau, die ihrem Sohn bekannt hat, daß sie versucht hatte, ihn im dritten Monat der Schwangerschaft abzutreiben. Sie sagte ihm: «Das war die verzweifeltste Gebärde meiner Liebe zu dir. Wir waren sehr arm, und dein Vater war ein gewalttätiger Trinker. Ich wollte, daß du verschont bliebest von der Hölle, die das Leben für mich und deine fünf Geschwister war. Es war die Güte Gottes, die

andere Wege dafür öffnete, daß du geboren werden und leben konntest.»

Wie man sieht, ist Spiritualität inmitten von Konflikten unterschiedlicher Art herausgefordert. Wir begegnen vor allem in den armen Familien Konfliktsituationen in Form von Asymmetrie der Sozialbeziehungen. Das Fehlen elementarer Voraussetzungen für ein menschenwürdiges Leben wie Gesundheit, Arbeitsplatz, Erziehung und Ausbildung sowie Wohnung versetzen die Familienmitglieder leicht in Situationen des Konfliktes untereinander; und die ganze Familie bringen sie in Konflikt mit den geltenden Modellen für das gesellschaftliche und religiöse Leben.

2. Grundzüge einer christlichen Familienspiritualität

Schließlich ist zu fragen: Was ist Spiritualität und worin besteht sie? Der Spiritualität kommt ein Platz zu in unserer Existenz als Menschen, als geschichtlich lebende Wesen, die einer Sinngebung für ihr Leben bedürfen. Wir benötigen Motivationen, um leben und handeln zu können. Also gilt: «Die Spiritualität ist die Motivation, welche den Lebensentwurf und jedes Engagement durchtränkt.» Über Sinngebung und Motivationen zu reden, bedeutet, über Mystik und über Spiritualität zu reden². Spiritualität ist ein Werk des Geistes Gottes.

Das will auch heißen, daß wir, ehe wir von einer christlichen Spiritualität des Familienlebens reden, eine «grundlegende allgemeinschliche Spiritualität»³ gelten lassen müssen, mit deren Hilfe wir das Leben entwerfen und ihm die rechte Ausrichtung geben angesichts seiner Überraschungen, inmitten der Dynamik seiner Entwicklung und der Konflikte, die es mit sich bringt.

Die religiösen Gemeinschaften haben die Aufgabe, Grundlagen zu schaffen und eine Mystik zu pflegen, die (in unserem Fall) Motivationen für das Familienleben in seinen verschiedenen Dimensionen geben können. Leider können wir hier nicht näher eingehen auf die unterschiedliche kulturelle und religiöse Vielfalt, welche die Weisheit der Menschheit in diesem Sinn besser illustrieren könnte.

Aber wir müssen uns fragen, was die wichtigsten Grundzüge einer Spiritualität des Familienlebens in christlicher Sicht sind.

Die Synode über die Familie hat 1980 (in Nr. 36 ihres Schlußdokumentes) die Spiritualität des Familienlebens mit sechs Hauptgedanken charakterisiert: Unser Sinn für die Schöpfung (Fruchtbarkeit), für den Bund («ein einziges Fleisch»), für das Kreuz, für die Auferstehung, für das Leben in der Transparenz des Zeichen-Seins und in der eschatologischen Hoffnung. Wir wagen es, hier eine andere Weise zu suchen, wie man einige Grundlinien aufweisen könnte.

2.1. Berufung zur Heiligkeit

Dieser weitgespannte Begriff bietet, obwohl man sich nur selten ausdrücklich auf ihn bezieht, den großen Gesamtzusammenhang der christlichen Spiritualität für das Familienleben. Einerseits bedeutet er, anzuerkennen, welch eine großartige Sache es ist, daß wir in den Prozessen unseres Familienlebens Menschen sind (vgl. *Gaudium et spes* 3). Andererseits ruft er den Gedanken an die Geschichtlichkeit, an die Verpflichtung zum Fortschreiten und auch an die Doppeldeutigkeit, in der wir leben, in Erinnerung. So ist die Dynamik des Wortes «Berufung» sehr geeignet, um die Entwicklung und selbst die Fehlschläge des Lebens in der Familie zu begleiten. Hier finden wir die Inspiration für das Familienleben in allen seinen Dimensionen und in den Anforderungen, vor die es gestellt wird, wenn es auf die volle Höhe der Nachfolge Jesu kommen soll.

2.2 Von Weisheit bestimmtes Verständnis der menschlichen Liebe

Die Erfahrung der Liebe ist etwas Grundlegendes in der Erfahrung des Familienlebens. Nicht als ob diese Liebe immer ein romantisches Erlebnis wäre. Aber selbst ihr Fehlen und die Spannungen, in die sie gerät, beweisen ihre zentrale Bedeutung. Die Spiritualität des Familienlebens kommt also notwendigerweise auf dem Weg über die Interpretation des

Sinnes der hier erfahrenen menschlichen Liebe zustande. Schon in den ältesten biblischen Traditionen erkennen wir die Nähe zwischen der Erfahrung der Gatten- und Kindesliebe und der Erfahrung dessen, wer Gott ist. Die Erfahrung der Liebe in der Familie (selbst der verratenen Liebe wie bei Hosea) bietet eine Grundlage, auf der erfahren werden kann, wer Gott ist: Liebe, Bund. Man geht von der in der Familie gelebten Erfahrung aus, um Gott zu erfahren. Eine Umkehrung dieser Deutung erlaubt genau eine geistliche Deutung der in der Familie gemachten Erfahrung: Gott, der Liebe ist, bezeichnet uns auf eine Weise, die unsere Existenz betrifft, mittels der Familienbindungen mit den Zeichen des Bundes und der Liebe. So ist die Erfahrung der menschlichen Treue in der Familie «die Grammatik, mit deren Hilfe Gottes ... Treue buchstabiert werden kann»⁴. Die Familie ist so gleichsam die gelebte Botschaft, daß wir alle aus der Liebe und für die Liebe geboren werden. Hier, in Liebe und Solidarität, wird mit allem Nachdruck der reiche Wert der Familienbindungen betont.

Die Kirche hat bis zur Herausbildung dieser Begrifflichkeit eine lange Entwicklung durchgemacht. Von einer negativen Sicht der Sexualität her, deren Ursprung auf die ersten christlichen Jahrhunderte zurückgeht⁵, ist sie schließlich dahin gelangt, die Zeugung und Aufzucht des Nachwuchses als vorrangige Zwecke der Ehe in den Mittelpunkt zu rücken. Das Zweite Vatikanische Konzil (*Gaudium et spes* 47-52) hat bekanntlich eine Auffassung als berechtigt anerkannt, die schon in den vorausgegangenen Jahrzehnten den Vorrang der Liebe gegenüber der Fortpflanzungsfähigkeit behauptet hatte. In der Enzyklika *Humanae vitae* (Nr. 9) macht Papst Paul VI. die Fruchtbarkeit in einer Beschreibung, die den Charakter einer Anthologie hat, zu einem Adjektiv für «im Vollsinn menschliche Liebe, d.h. gleichzeitig sinnhafte und geistige Liebe».

2.3 Selbstlosigkeit im Licht der Liebe-als-Geschenk des Christus

Diese Hauptachse der christlichen Spiritualität verdient eine auf das Familienleben angewand-

te Deutung. Um es mit Eph 5,21ff zu sagen, wo es um die Beziehung zwischen den Ehegatten geht: Diese Vorstellung von der Liebe als vollkommener Selbstübereignung wird, mit anderen Worten gesagt, als Forderung der eigentlichen Jüngerschaft hingestellt. Als Ideal stellt sie die totale Selbstübereignung der beiden Eheleute aneinander und ihrer beider an die Kinder dar. Indirekterweise behauptet sie die Vorläufigkeit der eigenen Familie, die berufen ist, sich immer wieder umzustellen und schließlich sogar zu verschwinden zugunsten ihrer Mitglieder und des Aufbaus des Lebens der Gesellschaft.

Wir wissen, daß die Selbstlosigkeit eine lange Lehrzeit fordert. Diese Lehrzeit geht Hand in Hand mit der Herausforderung, Zweckmäßigkeitserwägungen und eigennützige Beweggründe hinter sich zu lassen, damit die Liebe tiefgegründet «geistlich» sein kann, ohne aufzuhören, voll und ganz menschlich zu sein. Dieser Aspekt reicht schon dazu aus, daß die Familie in ihrer Idealform als «Hauskirche» verstanden werden kann.

2.4 Die Berufung, Volk Gottes zu sein

Dieser Grundzug einer Spiritualität des Familienlebens führt uns erstens dazu, die Lehre Jesu über das Leben der Familie der Vergessenheit zu entreißen. Jesus geht dabei aus von seiner Erfahrung mit der «Familienideologie» seiner Zeit. Diese Selbstverschließung der Familien in ihre eigennützigen Interessen und ihre Blutsbindungen bringen Jesus dazu, im Blick auf die von ihm geforderte Nachfolge die Notwendigkeit eines Bruches mit den Familienbindungen zu betonen. Der Weg Jesu lenkt unseren Blick auf einen Bund, der sein Fundament in Gerechtigkeit und Solidarität hat und nicht in den Blutsbanden. Mit anderen Worten: Das «Volk Gottes» ist wichtiger als «die Familie».

Zugleich aber bedient sich Jesus in seiner Lehre der Kraft des Familienlebens, um uns das Reich Gottes vorzustellen. Gott ist Vater, und wir alle sind Brüder und Schwestern. Zumindest hinsichtlich der Spiritualität des Familienlebens können wir annehmen, daß die Rede von Gott dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist mit der Vorstellung

zu tun hat, daß wir füreinander Brüder und Schwestern sind. Der Geist Gottes lehrt uns, daß wir Söhne (und Töchter) sind wie der Sohn des himmlischen Vaters. Er lehrt uns, daß wir Brüder und Schwestern sind in einem Bund, der so weit geht, daß einer sein Blut dafür gibt. So wird die Erfahrung des Familienlebens mit der Festigkeit und Zuverlässigkeit ihrer Bindungen nicht als etwas Unwürdiges abgelehnt, sondern ist im Gegenteil dazu berufen, als grundlegende Erfahrung zu dienen, die ausgedehnt werden soll auf alle Menschen: Liebet einander als Brüder und Schwestern. (Wir verzichten darauf, Bibelzitate anzuführen, weil die entsprechenden Stellen ausreichend bekannt sind.)

In diesem Sinne gibt die Spiritualität dem Leben der Familie Nahrung, indem sie Motive bietet für eine Praxis, die ausgerichtet ist auf soziale Solidarität, auf Achtung und Mitempfinden für die Menschen außerhalb der Grenzen unserer eigenen Familie.

4. Der Spiritualität Nahrung geben

Die Spiritualität des Familienlebens hat ohne Zweifel ein Fundament in der Erfahrung der eigenen Mitglieder der Familien in all ihrer Verschiedenheit. Die Gemeinschaft aber ist die privilegierte Instanz, wenn es darum geht, solche geistlichen Erfahrungen zu sammeln, systematisch darzustellen, kritisch zu beurteilen und so auch anderen wieder vorzustellen. Im allgemeinen leistet die Gemeinschaft damit den Dienst, der geistlichen Ausrichtung des Familienlebens Nahrung zu geben, ihre wertvollsten Ausdrucksformen zu sichten und Vorschläge zu machen für innere Einstellungen und sogar für praktische asketische Verhaltensweisen.

Wir können die Ausdrucksformen «christlicher Gemeinschaft» auf zumindest drei verschiedenen Ebenen erkennen, auf denen diese Dienste getan werden: auf der Ebene der Familien selbst als Basis, auf der Ebene der Familienbewegungen und auf der Ebene der Amtskirche. Zwischen diesen gibt es natürlich eine starke Wechselwirkung, aber es ist offensichtlich notwendig, die Wichtigkeit jeder einzelnen Ebene zu erkennen.

3.1. Auf der Ebene der Familie als Basis

Auf der Ebene der Familie als Basis sammelt die «christliche Gemeinschaft» am unmittelbarsten Antworten und Anregungen zu den konkreten Problemen, denen ihre Familien in der komplizierten Wirklichkeit des Lebens begegnen. Diese ist also gekennzeichnet durch eine Vielfalt von Erfahrungen aufgrund konkreter Situationen. In diesem Bereich gibt es eine intensive Bearbeitung der geistlichen Anregungen, die von offizieller Seite kommen. Hier wird aufgegriffen, was am hilfreichsten ist; und was sich als unrealisierbar erweist, dem wird weniger Wert beigemessen. Hier schaffen die Familien sich ihre eigene «Axiologie», ihre eigenen Bewertungsmaßstäbe und «geistlichen Regelwerke». In armen Familien z.B. gewinnen die Grundbedürfnisse ihrer Mitglieder besonders nachdrückliche Bedeutung für die christliche Berufung: die heilige Sendung der Väter, dafür zu sorgen, daß ihre Kinder nicht hungern müssen, und ihren Töchtern dabei behilflich zu sein, daß sie gute Ehemänner finden (weil es dabei um das Überleben geht).

Auf dieser Ebene hat die Spiritualität als Widerstand und Kampf für das Leben erkennbarerweise Wurzeln in der örtlichen Kultur. In diesem Beitrag die verschiedenen Situationen und zugleich die reichen Erfahrungen, die wir hier antreffen, zu beschreiben, wäre eine unlösbare Aufgabe. Wichtiger als dies ist es, den Leser und die Leserin auf eine Frage aufmerksam zu machen, die auf der Ebene der Familiengemeinschaften an der Basis innerhalb ihrer Region beantwortet werden muß: Welche geistlichen Werte und Empfehlungen leiten die Menschen in der täglichen Erfahrung ihres Familienlebens tatsächlich? Welche Aufgaben werden für die wichtigsten gehalten, und welche christlichen Motivationen sind Hilfen bei der Erfüllung dieser Aufgaben?

Bei einer Beurteilung der Wertvorstellungen muß man auch erkennen, daß die christlichen Gemeinschaften an der Basis dem geltenden kulturellen Ethos unterworfen sind, ebenso wie sie dem Bombardement durch die Kommunikationsmittel der Gesamtgesellschaft mit ihren Anreizen ausgesetzt sind. Es ist verständlich, daß in die auf dieser Ebene sich

ergebende Spiritualität manche Doppeldeutigkeiten eindringen, die mit Hilfe einer Unterscheidung der Geister überwunden werden müssen. Dessenungeachtet aber ist dieses Feld reich gesegnet mit anderen Werten, die der Erwähnung wert sind. Da die Spiritualität auf dieser Ebene am meisten durch das Leben, wie es sich in der Wirklichkeit abspielt, herumgewirbelt wird, kann sie sich mit der größten Schnelligkeit den Schwierigkeiten, den Konflikten und selbst dem Versagen von Familien zuwenden. Da sie weniger an eine «Theorie der Spiritualität» gefesselt ist, erweist sie sich als wendiger, wenn es darum geht, die christliche Spiritualität dort neu zu erfinden, wo die Idealformeln, die von Familienbewegungen und von der Amtskirche verteidigt werden, es schwer haben, sich durchzusetzen.

Im Blick auf das Thema Neuerfindung der Spiritualität des Familienlebens, einer Spiritualität, welche die Konflikte und das Scheitern realistischer aufnimmt, beziehe ich mich z.B. auf die Erfahrungen der «alleinerziehenden Mütter», auf die Ehescheidungen mit Wiederverheiratung oder ohne Wiederverheiratung, ebenso auf den Versuch, einen neuen Ausgleich zwischen Sexualität und Fruchtbarkeit in den heutigen Zeiten zu erarbeiten. Angesichts dieser Erfahrungen als gegebener Tatsachen fallen uns Aufnahmebereitschaft und Verständnis leichter, empfinden wir stärker den Anreiz, uns mit einer christlichen Inspiration vorwärts auf das Leben hin zu bewegen. Mit all dem werden die von der Kirche vorgelegten offiziellen Kriterien nicht geringgeschätzt. Es handelt sich hier vielmehr darum, den «sensus fidei fidelium», den Glaubenssinn der Gläubigen, zu erkennen und eine Spiritualität im Blick auf deren wirkliche und mögliche Erfahrung hin zu erarbeiten.

3.2. Auf der Ebene der Familienbewegungen

Die Spiritualität des Familienlebens gewinnt neue Konturen, wenn man sie von den Familienbewegungen her denkt. Man muß hier den besonderen Charakter der jeweiligen Bewegung betrachten: welches gesellschaftliche Spektrum und welche Klassen sie umfaßt; welche Aspekte des Familienlebens für die Bewegung Vorrang haben; und welche spirituellen

Grundlinien betont werden. Tatsächlich sind viele Familienbewegungen transregional, rekrutieren sich aus den Mittelklassen und haben ihre eigentümlichen Empfindlichkeitspunkte, die durch die Satzungen abgesichert sind. Im allgemeinen legen sie großen Wert auf die Harmonie der Ehegatten und die pädagogischen Beziehungen zu den Kindern. Unter den Armen in der Dritten Welt kann man auch andere Modelle antreffen. Es gibt Familienbewegungen, die für das Überleben und die Grundbedürfnisse kämpfen, wie z.B. die Bewegung der Landlosen, die Familien in den Favelas, den Elendsvierteln. Die Hauptachse der Spiritualität verschiebt sich in diesen Fällen natürlich in Richtung auf die hohe Bewertung der Solidarität und der gegenseitigen Hilfe. Hier aber sind die meistgenannten Familienbewegungen nicht vertreten. Es ist Sache des Lesers, festzustellen, welcherart die in seiner Region tätigen Familienbewegungen sind, welche Grundlinien der Spiritualität sie sich zu eigen machen, um dem christlichen Leben Impulse zu geben, und auf welche wichtigsten Herausforderungen sie zu antworten versuchen.

Es scheint wichtig, im Zug einer – wenn auch nur verallgemeinernden – Bewertung einerseits zu erkennen, welchen Dienst die Bewegungen für die Gestaltung und Nahrung einer Spiritualität im Leben der Familie leisten. Sie verfügen über eine Macht, wenn es darum geht, Menschen zusammenzurufen; sie bilden einen Raum der Beteiligung und der Kommunikation der Familien selbst in ihrer geistlichen Erfahrung; sie unterhalten eine nahe Beziehung zu manchen konkreten Problemen, welche die Familien betreffen. Andererseits können sie auch manche Doppeldeutigkeiten mit sich bringen, u.a. die Pflege einer Familienideologie, die sich beschränkt auf die kleine Welt der Familienprobleme ohne die Dimension der Öffnung auf den Bereich jenseits der eigenen Familie; bisweilen ergibt sich diese Selbstschließung aus einer Beschränkung auf die Klassen, welche die eigene Bewegung im Blick hat. Aus dem überregionalen Charakter einer Bewegung entsteht oft die Gefahr, daß man Schwierigkeiten hat, sich den örtlichen Gemeinschaften einzugliedern und sich zusammen mit ihnen zu engagieren.

3.3. *Auf der Ebene der Amtskirche*

Auf dieser Ebene begegnen wir der von der Theologie und dem kirchlichen Lehramt und auch vom Klerus systematisch durchdachten und formulierten Spiritualität. Man muß den unentbehrlichen und kostbaren Wert des Diskurses des Lehramtes, der gekennzeichnet ist von der Sorge um die Bezugspunkte, welche die Familienspiritualität in der großen christlichen Tradition hat, anerkennen: mit Anregungen, die an Idealen orientiert sind, und mit gemeinsamen Kriterien, die Ordnung in das christliche Familienleben bringen sollen. Dieser Diskurs ist auch gekennzeichnet von der Aufgabe, die institutionelle Identität zu gestalten. Er bemüht sich um Allgemeingültigkeit für seine Anregungen, ist um eine der Tradition verpflichtete Linie bemüht und sucht nach einer vollständigen Formulierung der Lehre⁶.

Die bezeichnendste Schwierigkeit auf der Ebene der offiziell vorgestellten Spiritualität liegt vielleicht in der Tatsache, daß man sie als von Idealforderungen bestimmt sieht. Das eigentliche Familienmodell, von dem her man redet, ist ein Idealmodell. Wie auch Papst Johannes Paul II. erkennt, wird es dadurch im Grund genommen schwierig, den Vorschlag einer Spiritualität für «sehr viele Menschen» zu machen, «die sich unglücklicherweise auf überhaupt keine Familie im eigentlichen Sinn dieses Wortes beziehen können». Es sind dies «weite Bereiche der Menschheit, die in größter Armut leben»⁷. Mit anderen Worten: Wir müssen schließlich erkennen, daß wir gerade für die Ärmsten kein geistliches Wort haben, das ihnen das Bewußtsein ihrer Würde als Söhne und Töchter Gottes geben könnte.

Die Frage ist kompliziert, weil die Institution ein institutionelles Modell braucht, welches das von ihr vorgestellte Ideal symbolisch zum Ausdruck bringt. Aber was für die Begriffe der Institution seinen Zweck erfüllt, kann auf der Ebene der gelebten Spiritualität nicht praktiziert werden, weil das Idealmodell als Maßstab des Wirklichen auftritt. Und dies führt dann zu Labilität und Scheitern. Gegenüber den Schwierigkeiten und dem Scheitern in der Ehe muß man sich bemühen, «Heilmittel»⁸ anzubieten, das ist unbestritten. Manche aber fragen sich, bis zu welchem

Punkt es uns gelingen muß, mehr Freiraum für die Barmherzigkeit zu geben, und zwar ohne das Kriterium der Liebe mit dem der Vollkommenheit zu verwechseln⁹.

Es handelt sich hier nicht um Probleme, die leicht zu lösen sind. Zugleich aber läuft die Gemeinschaft Gefahr, die Signale des Geistes Gottes «auf der Rückseite der Geschichte» nicht wahrzunehmen und großartige Heldentaten der Selbstlosigkeit nicht zu erkennen und dabei Hilfe zu leisten, z.B. im Fall der «alleinstehenden Mütter», die auf heroische Weise ihren Kindern das Leben schenken; oder im Fall der Paare und Familien, die den Weg der Treue gehen, ohne daß sie sich dabei an ein offizielles Modell halten. Als Gemeinschaft können wir uns nicht einbilden, daß wir alle Situationen verstehen, und auch nicht, daß es uns gelingen könne, alle Glaubenserfahrungen mit ihren unterschiedlichen konkreten Zusammenhängen in eine Systematik einzuordnen. Wir dürfen nicht das Verhalten der Synagoge zur Zeit Jesu wiederholen, die in ihrem Eifer für den israelitischen Glauben schließlich die Armen diskriminierte, die ihren Maßstäben von Vollkommenheit nicht gerecht wurden.

4. *Ausblicke und Aufgaben für die Zukunft*

Die Spiritualität des Familienlebens enthält eine beunruhigende Frage gerade im Blick auf die Veränderungen, die uns mit hoher Geschwindigkeit der Zukunft entgegentreiben. Welche geistlichen Motivationen für das Familienleben können wir haben, wenn dieses sich in seinen intimsten Beziehungen verändert? Wenn wir bei dieser Projektion auf eine Zukunft, die wir größtenteils schon mit Händen greifen können, an die Familien denken, möchten wir, von einer christlichen Vision ausgehend, auf drei grundlegende Aufgaben hinweisen:

4.1. *Die Liebe als etwas Unentgeltliches, Uneigennütziges wiederentdecken*

Wenn die Spiritualität auf der Ebene christlicher Motivationen eingeordnet wird, so kann man doch nicht vergessen, daß es noch andere

«Spiritualitäten» gibt, die ständig angeboten werden, um zu neuen Formen des Familienlebens zu inspirieren. Bekannt ist heute die Tendenz zu einer Behauptung der Subjektivität in einem individualistischen Sinn. Die individuellen Zweckmäßigkeitserwägungen spielen eine große Rolle, wenn es darum geht, Verhaltensweisen und innere Einstellungen zu definieren. Außerdem erleichtert die heutige Organisation des Sozialwesens, in ihrem Effekt noch potenziert durch neue Produktionsweisen, in hohem Maße die Belastungen, die wir füreinander darstellen. In gewisser Weise wälzen wir in unseren zwischenmenschlichen Beziehungen die Sorge, die wir früher persönlich aufzuwenden hatten, auf Dritte ab.

Was das für das Familienleben bedeutet, ist offenkundig. Schon der Begriff «Liebe» wird vereinnahmt, indem er nur noch zur Bezeichnung des Geschlechtsaktes verwendet wird. Wenn es darum geht, sich um leidende Familienangehörige, um alte Eltern und kleine Kinder zu kümmern, wälzt man diese Aufgabe gern auf Dritte ab. Im Extremfall ist es schon so weit gekommen, daß der eigene Uterus für eine Leihmutterchaft Dritten überlassen wird.

Es geht hier nicht darum, mit diesen Beobachtungen zu einer Radikalisierung der Kritik am Sozialwesen beizutragen. Ebensowenig sollen hier die technisch-wissenschaftlichen Errungenschaften des modernen Lebens in Bausch und Bogen verdammt werden. Es geht vielmehr nur darum, einige Hinweise zu geben, die uns darauf aufmerksam machen sollen, daß große Umwälzungen im Gang sind, die unsere Weise zu lieben betreffen; und daß wir in einer Gesellschaft, welche die Konkurrenz als die Triebfeder der Gestaltung von Beziehungen verschärft und gleichzeitig Ressourcen verausgabt, um persönlichen Einsatz und Arbeit zu vermeiden, alte Formen und Spielräume wiederentdecken müssen, die es ermöglichen, unentgeltlich, uneigennützig zu lieben.

4.2. Neu erfinden, wie Fruchtbarkeit gelebt werden kann

Die Fruchtbarkeit als menschliche Reproduktion ist zu einem Feld für viele ethische Verbote geworden, von denen auch die

Spiritualität des Familienlebens betroffen ist. Die Wissenschaft hat Mittel geschaffen, mit denen die biologische Fruchtbarkeit vollkommen von der geschlechtlichen Liebe getrennt werden kann. Praktisch hat sie der Liebe zu einer Autonomie gegenüber der Fruchtbarkeit verholfen. Zugleich werden die «sozialen Kosten» des Kinderhabens immer größer. Und die alarmierenden demographischen Daten machen deutlich, daß die Verminderung der Kinderzahl heute zu einer drängenden Frage wird, der wir uns verantwortlich stellen müssen.

Wir wollen uns hier nicht auf die aktuellen ethischen Diskussionen über dieses Thema einlassen. Aber es scheint uns wichtig, die Herausforderung, vor die die christlichen Familien gestellt sind, aus dem Blickwinkel der Spiritualität ein wenig besser neu zu bewerten. Einerseits sind diese Familien konfrontiert mit der in der Gesellschaft sehr verbreiteten antikonceptiven und abortistischen Mentalität. Und zugleich sehen sie sich vor die Notwendigkeit gestellt, eine gewisse Geburtenplanung mit der nötigen Intensivierung der Liebesbindungen zu vereinen. Die Sorgen der Kirche sind auf die Frage fixiert, mit welchen Methoden man das bewerkstelligen könne. Vielleicht aber wäre es ein hilfreicher Ausweg aus dieser Sackgasse, den vom Zweiten Vatikanischen Konzil (AA 11) erwähnten Gedanken einer «Fruchtbarkeit im weiten Sinne» weiter zu entwickeln.

4.3. Die Solidarität radikaler leben

Die Spiritualität des Familienlebens wird immer schärfer mit der Aufforderung zur sozialen Solidarität konfrontiert werden. Mit der größten Schamlosigkeit erlaubt uns das politisch-wirtschaftliche System unserer Gesellschaft, in aller Offenheit von den «Ausgeschlossenen» zu reden. Damit treten die Unterschiede zwischen den Familien und ihren Kindern immer deutlicher zu Tage:

zwischen «Integrierten» und «Ausgeschlossenen»; zwischen denen, die in der Gesellschaft eine Chance haben, und denen, die niemals irgendeine Chance haben werden.

Wie könnte die christliche Spiritualität es

unterlassen, auf solche Gegebenheiten zu reagieren, die offenzulegen sich selbst unsere weltliche Gesellschaft schon zur Aufgabe gemacht hat? Die Aufgaben, die sich daraus ableiten lassen, sind hart und vorläufig auch noch nicht klar definiert. Aber die Solidarität mit den ausgeschlossenen Familien wird es, wenn man an die Wurzeln der Probleme herankommen will, erforderlich machen, das System zu korrigieren oder Alternativen zu ihm zu schaffen.

¹ G. u. E. Campanini, *Familia*, in: S. Fiores/T. Goffi (Hg.), *Dicionario de Espiritualidade* (São Paulo 1989) 436.

² S. Galilea, *El camino de la espiritualidad* (Bogotá 1985) 26; P. Casaldáliga/J.-M. Vigil, *Espiritualidade da Libertação* (São Paulo 1993) 22-23.

³ Eine Formulierung von P. Casaldáliga/J.-M. Vigil, aaO. 34.

⁴ W. Kasper, *Zur Theologie der christlichen Ehe* (Mainz 1977) 33.

⁵ P. Brown, *Body and Society: Men, women and sexual renunciation in early christianity* (New York 1988).

⁶ Hier sind die großen Dokumente der Päpste zu nennen: Leo XIII., *Arcanum illud* (1880); Pius XI., *Casti connubii* (1930); Paul VI., *Humanae vitae* (1968); Johannes Paul II., *Familiaris consortio* (1981). Außerdem die Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils, *Gaudium et spes* (1965).

⁷ *Familiaris consortio* 85.

⁸ *Familiaris consortio* 84; vgl. auch *Humanae vitae* 25.

⁹ «Die westliche Kultur hat die Liebe zum grundlegenden Bezugswert gewählt. Die Liebe aber liebt nichts mehr als das Gute. Das Böse wird nicht geliebt. Die Liebe schließt eine Forderung in sich, die ihre Größe und zugleich ihre Grenze ausmacht: Wolle, daß der andere

Es sind gewaltige Aufgaben, die uns überfordern würden, wenn alles nur an uns hinge. Dagegen aber ist zu sagen: Die unentgeltliche, uneigennützigte Liebe, die in den Herzen der Armen erstickt ist und gegen die sich im individualistischen Denken alles sträubt, zu befreien, das ist das Werk des in uns wirkenden Heiligen Geistes.

vollkommen sei, indem du ihn ohne Vorbehalt liebst.» J.-M. Huguenin, *L'Eglise de la miséricorde*, in: *Teresianum* 44 (1993) 281. Zitiert nach *Selecciones de Teologia* 33 (1994) 131, 176.

Aus dem Portugies. übers. von Dr. Ansgar Ahlbrecht

MÁRCIO FABRI DOS ANJOS

1943 geboren; Lizentiat in Theologie an der Katholischen Universität São Paulo; Mitglied des Redemptoristenordens; 1975 Promotion zum Doktor der Theologie an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom; seit 1975 Professor für Moraltheologie am «Instituto Teologico São Paulo», seit 1979 an der «Faculdade de Teologia N.S. Assunção» in São Paulo. 1980-1986 Herausgeber von «Vida Pastoral» (São Paulo). Seit 1987 Direktor des «Alfonsianum Instituto de Teologia Moral». 1991 zum Präsidenten der Brasilianischen Gesellschaft der Theologen und Religionswissenschaftler (SOTER) gewählt. Herausgeber einer Schriftenreihe zur «Moraltheologie in Lateinamerika». Anschrift: Instituto de Teologia Moral, Rua Oliveira Alves 164, 04210 São Paulo, Brasilien.